

Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 8 (1944)

Heft: 4

Artikel: Wie wir den Pfahlbau im Breitenloo bei Pfyn ausgruben

Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UR-SCHWEIZ - LA SUISSE PRIMITIVE

Mitteilungen aus dem Archäologischen Arbeitsdienst
und der allgemeinen Urgeschichtsforschung der Schweiz

Basel

8. Jahrgang, Nr. 4

Dezember 1944

Wie wir den Pfahlbau im Breitenloo bei Pfyn ausgruben.

Dass im Breitenloo bei Pfyn, im Thurgau, ein Pfahlbau steckt, das wusste man schon seit den Neunziger Jahren. Seinen genauen Standort verriet aber erst ein grosser Entwässerungsgraben, der 1940/41 mitten durch ihn hindurch geführt wurde. Dieser Graben erschloss das Riedland der Kultur, trocknete es aber auch aus, und vernichtete damit die Ueberreste des Pfahlbaus, die seit Jahrtausenden im Schutze des Wassers und der Torfsäure der Zerstörung getrotzt hatten. Es musste eine Ausgrabung vorgenommen werden, wenn noch etwas für die Wissenschaft gerettet werden sollte, und zwar bald.

Der Thurgauische Historische Verein und die Thurgauische Museumsgesellschaft nahmen, veranlasst durch den Thurgauischen Heimatverband, die Ausgrabung in ihr Arbeitsprogramm für das Jahr 1944 auf. Unter dem Präsidium von Herrn Rektor Dr. E. Leisi wurde zunächst einmal die Finanzierung an die Hand genommen. Die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte hatte gleich von Anfang an 2000 Fr. dafür bewilligt. Aus der Thurgauischen Industrie und von den Behörden kamen die weitem Gelder, ohne die auch eine kulturelle Aufgabe nicht gelöst werden kann. Aber gereicht hätte all das gesammelte Geld doch nicht, wenn nicht das schweizerische Kommissariat für Internierung ein Detachement internierter Polen zur Grabung nach Pfyn beordert

hätte. Es wurde eine besondere Baracke aufgestellt; über 30 Mann unter der Führung eines polnischen Leutnants richteten sich darin für Monate häuslich ein. Am 8. September übernahm ich die Mannschaft. Da stand ich vor lauter unbekanntem Gesichtern, die mich fragend anschauten, weil keines von ihnen eine greifbare Ahnung hatte, was denn da gespielt werden sollte. Eine archäologische Ausgrabung war für die meisten unter ihnen eine völlig unbekannte Sache. Und ich selbst? Mich bewegte die Frage, ob diese Internierten sich in die Aufgabe einleben würden, ob sie sich für die Probleme erwärmen könnten, ob sie sorgfältig arbeiten würden und vor allem, ob sie arbeiten würden bei der kärglichen Entlohnung, die wir ihnen bieten konnten, wo sie doch die Möglichkeit hatten, anderswo weit mehr zu verdienen.

Aber wir haben uns bald verstanden. Der polnische Kommandant, Leutnant Dawid, hatte sich direkt darauf gefreut, bei einer Forschungsarbeit mitwirken zu dürfen, die ihn geistig ausfüllen konnte; er pflanzte seinen aufgeschlossenen Geist in die Mannschaft. Es ging gut, sehr gut sogar! Wir haben uns gegenseitig nicht enttäuscht!

Den Hauptharst stellte natürlich die Mannschaft, die mit Pickel und Schaufel, Spachtel und anderem Kleingerät, mit Karrette und Rollbahnwagen zu hantieren hatte. Begreiflich, dass die reine Erdarbeit nicht zu dem gehörte, was mit grosser Begeisterung betrieben wurde. Wenn aber die Fundschicht kam, wenn es galt, Pfähle und Balken, Hüttenböden und Wandbretter freizulegen, dann zeigten sie ihre ganze Kunst. Waren auch die Holzteile weich wie Butter, so dass die Schaufel ohne weiteren Widerstand hindurchfuhr, waren auch die Pfähle wacklig, dass sie beinahe ein Windstoss umlegen konnte, so arbeiteten sie doch mit so viel Feingefühl, dass selten ein Unheil widerfuhr, selten etwas zerstört wurde, das unbedingt erhalten bleiben musste. Die grösste Pflege aber fanden die Fundstücke, die überall in Erscheinung traten. Man muss es gesehen haben, wie vorsichtig hauptsächlich die Keramik dem Boden enthoben wurde. Da rief



Abb. 36. Breitenloo. Übersicht über ca. einen Drittel des ausgegrabenen Pfahlbaus.



Abb. 37. Breitenloo. Eichenfussboden.

es über das Feld: „Monsieur Keller, un pot!“, und dann konnte ich zuschauen, wie sie den Scherbenhaufen fein säuberlich von allen Seiten freilegten, oder wie sie den Versuch machten, den vielleicht beinahe ganz erhaltenen Topf unversehrts ans Tageslicht zu befördern. Es war immer der Stolz der Finder, wenn sie mir erklären konnten, dass sie den Rand und den Boden eines Gefäßes gefunden hätten, dass also alle Aussicht bestand, dass eine Rekonstruktion gelingen würde. Die Annahme ist zur Stunde wohl berechtigt, dass im ganzen etwa 100 Gefäße wieder hergestellt werden können, und das ist viel in einer so kleinen Siedlung, wie wir sie ausgegraben haben.

Es genügte aber diesen Leuten nicht, nur die Funde einwandfrei zu heben. Sie wollten auch wissen, was sie bedeuten, wie sie verwendet wurden, wie sie hergestellt wurden, warum sie sich so gut erhalten hätten. Sie fragten viel, meine Polen, und zu ihrer Ehre sei es gesagt, dass sie gar nicht alles, was ich ihnen erklärte, so ohne weiteres glaubten. Sie überlegten selbst und gaben mir nicht selten Gegenargumente, die mich zu langer Ueberlegung zwangen. Ihr Verständnis vertiefte sich so, dass sie anfangen, den geringsten Sämereien die sie im Boden fanden, Aufmerksamkeit zu schenken. Sie brachten mir oft Dinge, von denen es mich in Erstaunen setzte, dass sie sie überhaupt gesehen haben.

Eine kleine Episode: Ich war gerade mit dem Photographen ausserhalb des Grabungsfeldes, als einer der Polen daher kam mit einem langen hölzernen Gegenstand und sagte: „Herr Keller, wissen Sie, was das ist? Ich weiss es!“ Ich schaue das Ding an und rate vorderhand: „Vielleicht das Stück eines geschnitzten Holzbalkens von der Dachkonstruktion!“ „Nein, solche Geräte trifft man bei uns in den polnischen Provinzen, die an Russland grenzen, in jedem Haus. Es ist ein geschnitztes Mangelbrett!“ Und der Mann erklärte mir genau den Gebrauch. Und wie ich den Fund genauer betrachte, komme ich zur Ueberzeugung, dass seine Deutung richtig ist.



Abb. 38. Breitenloo. Fussboden mit Firstträger der Hütte.



Abb. 39. Breitenloo. Topf unter Fussboden.

Die Polen haben mir aber nicht nur die Grabungsmannschaft gestellt. Der Leutnant übernahm zusammen mit einem ehemaligen Maschinenkonstrukteur und einem Gehilfen die Vermessungsarbeiten. Es ist keine Kleinigkeit, ein Grabungsfeld von etwas mehr als 1000 m² Umfang mit einem ungeheuren Reichtum an hölzernen Konstruktionsteilen genau zu vermessen und zu nivellieren. Aber die Arbeit wurde mit Freude getan, wenn auch oft im November und Dezember kalte Winde über der Ebene die Finger erstarren liessen und oft genug Regen drohte und auch fiel. Und weil die Arbeit mit Freude geleistet wurde, gelang sie auch gut. Leider bin ich heute noch nicht in der Lage, Proben dieser Geometerarbeit zu veröffentlichen, sonst müsste an dieser Stelle eine solche abgedruckt werden.

Dafür kann ich einige Arbeiten unseres Photographen zeigen. Er hat hunderte von Aufnahmen gemacht, mit der grossen Kamera und mit der Leica. Und alle die Photographien wurden genau eingemessen. Sie werden später wichtige Beweisstücke bilden, nach denen unter Umständen sogar gemessen werden kann.

Als Handwerksmeister erwiesen sich ein Schreiner und ein Schlosser. Diese schreinerten und schlosserten alles, was wir brauchten; sie setzten eine Fortsetzung auf die Photographenleiter, damit diese besser ausgenützt werden konnte, sie stellten Feininstrumente her für die Zeichner und Geometer, einen famosen Tisch, damit später im Museum der Gipsabguss eines Hüttenbodens aufgestellt werden kann mitsamt der Haube, die dieses Museumsstück decken muss; sie waren einfach zu allem zu gebrauchen. Kaum war ein Wunsch ausgesprochen, so gingen die Leute schon daran, ihn auch zu erfüllen. Das reinste Tischlein deck dich!

Alle Fundstücke wurden zunächst ins Feldbureau eingeliefert. Dort regierte ein Internierter, der von Beruf Jurist und der der deutschen Sprache mächtig ist. Er inventarisierte alles, was hereinkam, beschriftete jeden Fund und füllte die Fundkartothek im Laufe der Monate. Er ordnete

unter meiner Leitung jedes Stück, was von vornherein ins Museumsmagazin kommen sollte, was gezeichnet werden und was ohne Zeichnung ins Schaumuseum kommen musste. Er verpackte sorgfältig die Holzfunde, die dem Schweizerischen Landesmuseum zur Konservierung übergeben werden mussten, die Scherben, die zur Rekonstruktion bestimmt waren, verschickte die pflanzlichen Reste, die Sämereien und Hölzer, die an die Naturwissenschaftler zur Bestimmung überliefert werden mussten. Ihm oblag, die Transporte zu veranlassen, sei es zur Bahn, sei es zur Post oder ins Lager, wo die Zeichner hausten.

Ja, die Zeichner! Drei Mann hatten ihr Bureau in der Lagerbaracke. Dort zeichneten sie jeden bedeutungsvollen Fund zunächst mit Bleistift und dann mit Tusche. Und sie zeichneten wirklich schön, wie unsere Beispiele es beweisen, aber auch genau. Es kam ihnen auf den Millimeter an; denn sie hatten es erfasst, dass nur exaktes Arbeiten ihrem Fleiss den wahren Wert verlieh. Und sie haben sich wie alle andern meiner Mitarbeiter immer gefreut, wenn ein besonders schöner oder wichtiger Gegenstand in ihre Hände kam.

Ueber drei Monate hat die Arbeit gedauert. Das Dörflein haben wir vollständig ausgegraben können. Tausende von Menschen haben die Grabungsstätte besucht, darunter sehr viele Schulen. Leutnant Dawid und ich haben die Mühe nicht gescheut, die Leute zu führen, wenn es unsere Zeit auch nur einigermaßen erlaubte. Leutnant Dawid hat sich dabei als so guter Spezialist beim Vorweisen der Funde erwiesen, dass die Mannschaft lachend erklärte, er könne beinahe noch besser schwindeln als ich. Das klingt ja sehr maliziös, aber mich hat der Ausspruch gefreut; denn er zeigt die innere Verbundenheit der Leute mit der Arbeit und mit allem, was drum und dran hing.

Es ist schon so: Die Polen haben sich mit dieser Arbeit ein kleines Denkmal gesetzt, sich und ihrer Nation. Wenn sie längst wieder in ihrem Lande sein werden, wenn wieder normaler Alltag sie umklammern wird, dann werden sie sich

PFYN - BREITENLOO 1944

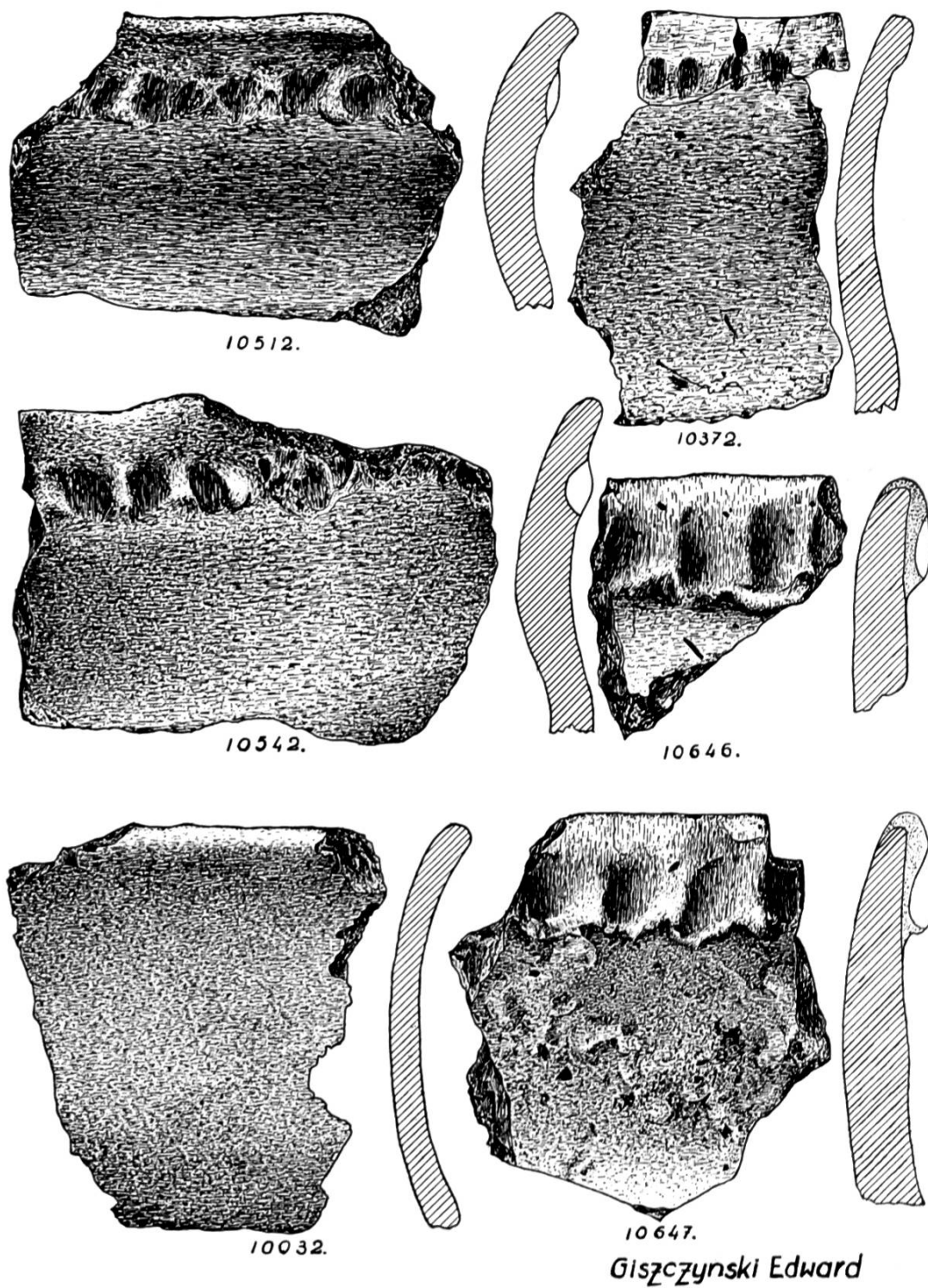


Abb. 40. Breitenloo. Zeichnung von Topfscherben.

PFYN - BREITENLOO 1944

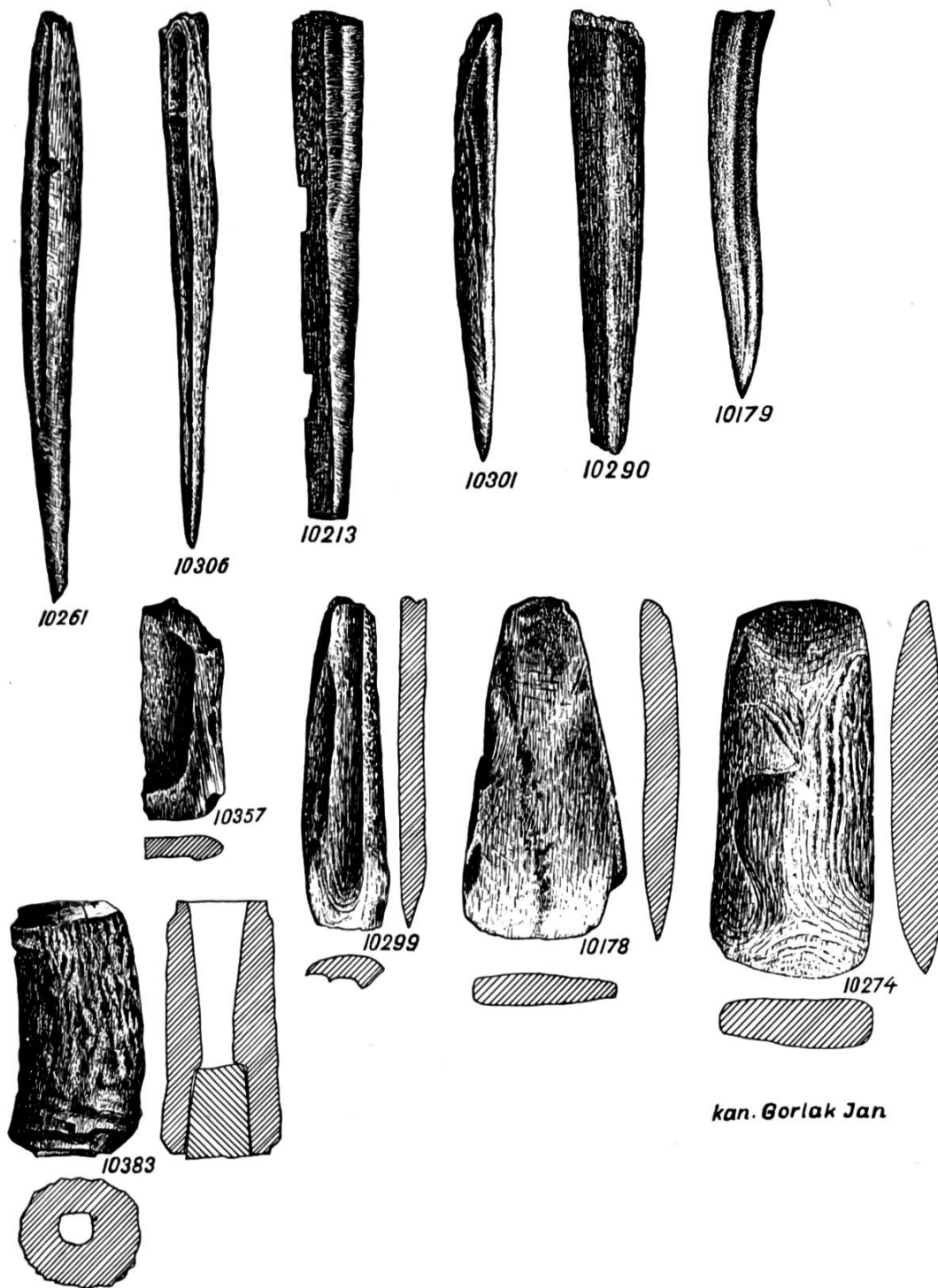


Abb. 41. Breitenloo. Zeichnung von Knochengerten.

daran erinnern, dass sie in unserem Lande an einer interessanten kulturellen Aufgabe mitgearbeitet haben. Und wir? Noch in Jahrzehnten werden wir, wenn wir vom Pfahlbau Pfyn sprechen oder wenn wir das im Entstehen begriffene Lokalmuseum in Pfyn mit seinen kostbaren Funden betrachten, uns daran erinnern, dass es Polen gewesen sind, die ihm ihre Kräfte gewidmet und dies mit Hingebung und Liebe getan haben. Es hat einmal in Rapperswil ein Polenmuseum gegeben, das auch für uns Schweizer so etwas wie ein Heiligtum war und durch das wir uns mit dem Land im Osten tief verbunden fühlten. So etwas von diesem Geist wird uns bleiben im Gedanken an das Breitenloo bei Pfyn.



Fig. 42. Breitenloo. Der Grabungsleiter erklärt einer Schulklasse die Funde.

Und was war das Resultat der Arbeit? Es ist uns gelungen, ein kleines Pfahlbaudörfchen in beinahe ganzem Umfang auszugraben. Es bestand aus einem Dutzend Häusern, die in zwei Reihen angeordnet waren, alle mit den Ausgängen nach dem Osten. Die Wohnhäuser waren im allgemeinen sehr gross, rechteckig, und zu jedem dieser Häuser gehörte ein kleines Nebengebäude, das als Stall oder Speicher gedient haben mag. Jedes Haus stand auf Pfählen, die einen Balkenrost

trugen. Auf diesen war eine Lage von 5—8 cm dicken, parallelen Holzprügeln aufgelegt, und erst auf diesen reihten sich dicht aneinander die Bodenbretter, die stets aus Eichenholz bestanden. Die Seitenwände der Häuser waren aus dicken Eichenbrettern aufgerichtet. Wir haben keine Spur einer Bohlen-, Flechtwerk- oder Schilfwand aufgefunden, aber immer wieder Wandbewurf mit Bretterabdrücken. Ueber das Dach und seine Konstruktion haben wir leider keinen genügenden Aufschluss bekommen.

Die Siedlung ist durch Brand untergegangen. Sie hat nur wenige Jahrzehnte, vielleicht sogar nur einige Jahre gedauert. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass das Fundgut von merkwürdiger Geschlossenheit ist. Es zeigt uns eine eng umrissene Phase der Michelsbergerkultur ohne Backetter und ohne Glockenbecher. Die bekannten Michelsbergerkrüge mit Henkel sind sehr selten, und auch die sonst so typischen Knubben treten bloss vereinzelt auf. Knochen und Knochenwerkzeuge sind auffallend selten. Wir haben im ganzen wohl nur ein Dutzend Spachteln und Nadeln gefunden, dagegen sind die Steinbeile relativ häufig vertreten und in reicher Zahl natürlich die Feuersteinwerkzeuge.

Erfreulich ist der starke Anfall an Holzgeräten, unter denen sich einige sehr gut erhaltene und bisher unbekannte Stücke befinden, so geschnitzte Balkenköpfe, ein Brunnentrog und ein Mangelbrett. Aus den pflanzlichen Resten wird sich auch die ganze Pfahlbauerbotanik wieder rekonstruieren lassen.

Karl Keller-Tarnuzzer.

Saint-Maurice.

Nouvelles fouilles sur l'emplacement des basiliques.

L'importance de l'antique Agaune, comme centre chrétien le plus important du moyen âge, non seulement pour la Suisse mais pour toute la Savoie, est bien connue par tous